

Petra Gehring

Biegsame Expertise

*Geschichte der Bioethik
in Deutschland*

Suhrkamp

SV

Petra Gehring

Biegsame Expertise

*Geschichte der Bioethik
in Deutschland*

Suhrkamp

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Nick Teplov

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58820-8

Suhrkamp Verlag AG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

1. Zur Einleitung	7
2. Themen, Probleme, Debatten	28
3. Zum Beginn von Bioethik in der Anglosphäre und zur Frage des Anfangs für Deutschland	77

Verästelte Genese:

Ein neuer Typ von Normativität im Gefüge der Disziplinen

4. Rechtswissenschaft	97
5. Die Kirchen und ihre Theologien	186
6. Medizin	290
7. Gentechnologie	424
8. Philosophie	474
9. Sozialwissenschaft	621
10. Fächerübergreifende Zentren	647
11. Bioethik als interdisziplinäre Disziplin?	714

Fixieren oder bewegen?

Ethik in Gesellschaft und Politik

12. Politikerpolitik	745
13. Bioethikkritik	882
14. Feministische Argumente	933
15. Medienöffentlichkeit	986
16. Benennungen	1052

Jenseits der Anwendungsmetapher:

Ethik zwischen Diskurs und Technologie

17. Keine schlichte Geschichte	1075
18. Zur Bioethik als Form und zur Macht dieser Form	1117
19. Epilog	1196

Bildnachweise	1198
Abkürzungsverzeichnis	1199
Literaturverzeichnis	1203
Begriffs- und Sachregister	1315
Namenregister	1323
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	1337

1. Zur Einleitung

Wie kam es zu diesem Buch? – Drei Gründe für das Interesse am Thema – Was ist an angewandter Ethik umstritten? – Zum Aufbau des Buches – Methodisches – Vorbemerkung zum Wortgebrauch – Dank

Wie kam es zu diesem Buch?

Ethik – das klingt nach etwas Gutem und Wichtigem wie auch nach Stoff für die akademische Philosophie. Niemanden wird es also überraschen, dass eine Philosophin sich mit der Entstehung und Etablierung von Bioethik in Deutschland befasst. Allerdings ist dies hier kein selbst »ethisches«, sondern ein beobachtendes Buch. Ich sehe es als ein Stück Bioethik-Forschung, also nicht *bioethische* Forschung, sondern eine Forschung *über* Bioethik. Wann und wie – so soll gefragt werden – kam die Bioethik, die in den USA entstanden ist, nach Deutschland? Auf welchen Wegen und mit welchen Themen hat sie sich hier etabliert? Welche Konfliktgeschichten bilden sich in ihr ab? Und was ist Bioethik überhaupt, was leistet Bioethik-Expertise, wofür wird sie gebraucht?

Nach einigen Aufsätzen zum Thema wollte ich dieser Problemstellung schon lange einmal wirklich gründlich und materialnah nachgehen. Im Jahr 2012 traf ich dann auf den Soziologen Günter Feuerstein; es stellte sich heraus, dass er einem ähnlichen Gedanken nachhing, und wir taten uns mit dem Ziel zusammen, Zeitzeuginnen und -zeugen nach der Entstehungsphase der deutschsprachigen Bioethik zu befragen, Personen also, die aktiv beteiligt waren. Zwar lassen sich bioethische Positionen nachlesen. Aber wir wollten verstehen, wie Bioethik »verfertigt« wird, was neben ihrem wissenschaftlichen Profil ihre auch durchaus handfesten informellen Rollen sind: für die Gremienarbeit, für die Politik, für die Presse und in der Bildung. So haben Feuerstein und ich sowie zuletzt auch statt seiner der Soziologe Ludger Fittkau im Lauf von zehn Jahren fast neunzig Gesprä-

che mit Bioethik-Beteiligten geführt, als Vorbereitung für ein Buchprojekt, dessen Realisierung sie dann aber mir überlassen haben. Das recherchierte Zeitfenster – nämlich 1970-2010 – bildete dabei das hauptsächliche Suchfeld für mögliche Entstehungsprozesse, an denen uns gerade auch ihre Diversität interessiert hat. Entsprechend gingen die Gespräche sowohl über Fachwissenschaftliches hinaus als auch immer einmal weiter zurück. Auf dieser Grundlage konnte ein Buch entstehen, das einerseits angetrieben ist durch eine abstrakte Leitfrage, die über eine bloße Entstehungsgeschichte weit hinausgeht: Was *ist* Bioethik eigentlich? Was macht sie aus, was macht sie attraktiv, was gibt ihr – als »angewandte Ethik«, die sie sein will – Erfolg und Macht? Andererseits will das Buch aber auch ganz konkret bleiben. Insofern beruht es auf sehr viel Lektüre, den schon erwähnten Gesprächen und auch eigenen Erfahrungen. Jede und jeder von uns hat zu Themen der Bioethik Bezüge, sie sind heute Teil unseres Alltags – was nicht immer in diesem Maße so war. In einige bioethisch genannte Kontroversen habe ich mich früher auch selbst eingemischt, zumeist mit Skepsis gegenüber typisch bioethischen Argumentationsweisen. Für die Zwecke dieses Buches habe ich diese Skepsis in einen Abstand zu übersetzen versucht, der die Freiheit bietet, kritisch zu sein, zugleich aber dem Gegenstand gegenüber fair bleiben will.

Während ich das Buch schrieb, wurde ich oft gefragt und habe immer wieder versucht zu erklären, wie ich das denn methodisch machen will. Ethikgeschichte – was wäre das überhaupt? Denn ich arbeite zwar zur Entstehung der Bioethik in Deutschland, bin jedoch keine Historikerin, und ich wähle auch weder eine genuin soziologische noch eine politikwissenschaftliche Perspektive. Die Antwort lautet: Der Gegenstand, den die Worte »Ethik« oder auch »ethisch« meinen – Ethik-Diskurse, Ethik-Expertise und auch Ethik-Präsenz in der Politik –, sprengt ohnehin den Rahmen der genannten Fächer. Zwar lassen sich ereignis- oder personengeschichtlich wie auch wissenschafts-, gremien-, professions- oder mediensoziologisch wie auch mit Blick auf politische Argumente und Aushandlungsprozesse Mosaiksteine größerer Muster zusammentragen. Es werden aber ebenso klassische Textthermeneutik, Diskursanalyse, Begriffsgeschichte ge-

braucht, und einiges an kanonischen philosophischen Stoffen gehört unmittelbar zum Gegenstandsbereich. Auch die rhetorische Seite, die Kraft der bioethischen Hinsichten auf Biotechnologien, Biomedizin und »Leben«, ist für das Phänomen zentral. Für eine umfassendere Sicht auf Bioethik *als Form von Ethik* bedarf es daher eines maßgeschneiderten wie zugleich gemischten Zugangs. Einen solchen wähle ich – einräumend, dass die gewählte Darstellung eine experimentelle ist. Sie löst das Phänomen in den ersten beiden Teilen dieses Buches in eine Art Facettenblick auf.

Drei Gründe für das Interesse am Thema

Bioethik ist in alltagsprägender Weise politisch. Das ist ein *erster* Grund dafür, sie als Gegenstand interessant zu finden und auch zu fragen, seit wann und warum es sie gibt. Wir bewerten Forschung danach, ob sie ethisch verantwortet werden kann, am Krankenbett werden ethische Entscheidungen getroffen, Krankenkassen mahnen uns, an Screenings teilzunehmen und Vorsorgevollmachten auszufüllen, Ethikdebatten füllen Feuilletons und das Internet, ja sogar in TV-Talkshows sind ethische Dilemmata Stoff für Pro-und-Kontra-Diskussionen. Aber auch privat verwenden wir manchmal Fachbegriffe wie »informierte Zustimmung«, »Reproduktionsmedizin«, »lebenswert« oder »selbstbestimmtes Sterben«. Auf diese Weise ist Bioethik in unserem Denken und in unserer Sprache präsent. Und dies beginnt früh. Wie biotechnische Dienstleistungen sind auch bioethische Argumentationsweisen Teil unserer Kultur. Ganz selbstverständlich lernen Kinder heute neben Mathematik und Deutsch auch bioethische Fallbeispiele in der Schule, denn Organtransplantation, Sterbehilfe und mehr gehören in Deutschland zum Unterrichtsstoff. Bioethik entfaltet Gestaltungsmacht dabei nicht nur in Form charakteristischer Inhalte, sondern auch als ein Mechanismus, der die Themen transportiert, auf eine Art von Entscheidungs- und Problemlösungsbedarf zuschneidet und dann auch zur Entscheidung bringt.

Bioethisches Reden und bioethische Regeln formen dabei Biome-

dizin und Biotechniken ganz wesentlich mit, während diese unsere Welt immer weiter durchdringen. Vom Embryonenschutz bis zum assistierten Suizid, von der Organspende bis zur Stammzellforschung, zur Klonierung und zur Keimbahntherapie liegt Bioethik auch der Gesetzgebung zugrunde. Das war nicht immer so. Der weitreichende Erfolg der *Bioethics*, mit eindrucksvollen Institutionalisierungen und Professionalisierungsprozessen – Beratungs-Institute, Berufsbilder, neue Forschungszweige, parlamentarische Anhörungen – hat einen renommierten US-amerikanischen Theologen von einer »amerikanischen Wachstumsindustrie« sprechen lassen (Gustafson 1990: 126; Gustafson 1998). Auch für Deutschland ist immer wieder von einem »Ethik-Boom« oder »Bioethik-Boom« die Rede.¹ Hier stelle ich die Frage: Wie kam es zu diesem Boom und wie wird die Bioethik als Art, über Moral nachzudenken und Moralisches gesellschaftlich zu verhandeln, wirksam? Was macht sie als uns allen inzwischen selbstverständlicher Weg zu expertensprachlich aufbereiteten »Lösungen« attraktiv? Etwas anders gewendet: Was charakterisiert bioethische Expertise und worin liegen die Gründe ihrer Wirkmacht?

Zweitens ist Bioethik eine Neuerung, und das Neue an ihr besser zu verstehen, ist ebenfalls interessant. Man kann sagen: Mit der Bioethik als »angewandter« Ethik wurde ein neues, öffentlich wirksames Austauschformat geschaffen. Diese neuartige Ethik will konkret sein und sucht auch mit Laien und Betroffenen den Austausch über wertbehaftete Problemstellungen. Sie hält sich zugute, »nach unmittelbarer praktischer Relevanz« (Bayertz 1999: 87) zu streben. Als meinungsbildendes Sprachspiel schreibt angewandte Ethik dabei ihrerseits Meinungen nicht vor. Sie entfaltet aber deutlich gezielter Wirkung und wirbt mehr für das Entscheiden, als die klassische, akademische

1 Nur herausgegriffen: Steigleder 1989: 225 f.; Magreiter 1993: 137 f.; Kampits/Weiberg 1999: 9; Ruhnau 2000: 224; Bauer 2002: 19 f., 29; Honecker 2017: 23 oder aber Porz 2007: 34 (»Ethik-Hype«) sowie, ganz früh: »Bio-Boom« (Herbig 1981, bezogen auf Gefahren der »Gen-Manipulation«). Die Wortstatistik des Google-Books-Ngram-Viewer, ein zwar nur vager, aber doch interessanter Indikator für Wortkonjunkturen, zeigt für (dt.) »Ethik-Boom« einen *Peak* ab Mitte der 1980er Jahre. In den Expertengesprächen, die wir geführt haben, fallen die Wendungen »Ethik-Boom« bzw. »Ethikwelle« ungefragt ebenfalls immer wieder.

Ethik dies tut – auch mit Blick aufs politisch (oder im Alltag) Machbare. Dies tut sie, indem sie gewissermaßen als Brille funktioniert, die auf *mögliche* Meinungen eingestellt ist – und darauf, wie man mit *möglichen* Wertungen nah an Beispielsfällen *möglichst* produktiv umgeht. Mittels des Ordnen und Bewertens von Möglichkeiten, dazu mit einem flexiblen, zumeist fallorientierten und insgesamt wenig theoretischen Profil, machte Bioethik auch nicht etwa unter dem Dach eines bestimmten Universitätsfachs Karriere. Sie versteht sich vielmehr als auf neuartige Weise »interdisziplinär«. Erfolgreich bezieht sie außerdem Akteure jenseits der Wissenschaft mit ein. So haben Medienleute, Politiker, Firmen, PR-Agenturen, Kirchen sowie »Betroffene«, etwa Patientengruppen und auch Bürgerbewegungen, aktiv an der Ausgestaltung des bioethischen Feldes mitgewirkt. Soll man von einer wissenschaftsübergreifenden Sogwirkung, einem »hybriden« Diskurs oder von einer Entgrenzung der Wissenschaft sprechen, die weit in die Gesellschaft hineinreicht? Jedenfalls lohnt es sich, diese wissenschaftsgeschichtliche, wissenssoziologische und normenpolitische Neuerung zu studieren, beginnend mit der Frage, wann und wie sie sich für Deutschland herausformt. Zu klären ist zuallererst, was sich wie eigentlich zutrug, als sich Ethikthemen formten, um dabei dann aber auch – disziplinarscharf – nach Akteuren, Foren, Begriffen, Mechanismen und spezifischen Leistungen dieser Neuerung zu fragen. Bioethik wird, mit anderen Worten, zu einer Art »Fall« für die Zeitgeschichte, für die Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung, aber auch für eine Soziologie und eine Philosophie, die sich auf die Spur spezifischer normativer Ansprüche setzen, die Bioethik als »angewandte« Ethik stellt. Zentrale Probleme lauten: Welche Fächer waren eigentlich beteiligt? Woher kam und worauf richtete sich der Ethikbedarf? Welche Themenkonjunkturen gab es? Welche Verfahrensweisen wurden im Zeichen von Bioethik wann und wie geschaffen, wie kam es zu deren öffentlicher wie auch institutioneller Akzeptanz? Und wie steht es um Begriffe und Argumentationsformen? Was zeichnet bioethische Redeweisen aus? Wie beziehen sie kanonische Texte mit ein? Folgen bioethische Debatten einer Ratio, einem Denkstil? Schließlich: Lässt sich an den Institutionalisierungsformen von Bioethik auch ablesen, welche gesellschafts- oder machtpolitischen

Rollen die angewandte Ethik übernimmt und also welche *Funktionen* sie hat?²

In Diskursen über ethisches Entscheiden werden Ängste und Erwartungen produziert und verarbeitet, Selbstverhältnisse und Nahbeziehungen gestaltet, Körpernormalitäten definiert sowie Zukünfte entworfen, auf die wir uns im Medium von Lebensstilen einlassen – mehr oder weniger willig. Der übergreifende Erfolg der Bioethik, die Tatsache, dass Ethik offenkundig gebraucht wird, Erwartungen befriedigt und auf den verschiedensten Foren für etwas gut ist, wirkt folglich erneut auf Machtverhältnisse ein Licht. Ich denke, dass Bioethik so rasch derart mächtig wurde, hat mit ihrer auf neuartige Weise indirekten Form zu tun, die Verhältnisse zu regulieren: Macht wird hier nicht ausgeübt, indem man auf gegebene Realitäten steuernd einwirkt, sondern indem man deren Wirklichkeitswerte verändert, das Maß also abschwächt, in dem man sie überhaupt für Realitäten hält.

Ein *dritter* Grund für die nachfolgenden Untersuchungen ist, dass man über die Entstehung und die Spezifika der deutschsprachigen Bioethik-Entwicklungen (Gehring 2012a) erst sehr wenig weiß. Übergreifende Studien zum Thema sind selten – auch wohl, weil der schwer fassbare Gegenstand, wie oben beschrieben, schlecht in die Raster disziplinärer Methoden passt. Vielleicht lässt sich die Forschungslücke zudem dadurch erklären, dass der Gegenstand irgendwie selbstverständlich wirkt, leicht diffus und vielleicht auch harmlos. »Harte« Wissenschaft ist Ethik – Bioethik – jedenfalls nicht, weswegen beispielsweise die Wissenschaftsforschung an ihr vorbeischaut. Auch eine Soziologie der Ethik (die es anderswo gibt) hat im deutsch-

2 Soziologisch wie wohl auch politikwissenschaftlich würde man das Neue so wie in einem nicht »funktionalistischen« Sinne (vgl. zum »funktionalistischen Vorurteil« Joas/Knöbl 2004: 92) das Funktionale der Ethik mittels Untersuchungen dazu fassbar machen, wer (neu) welche moralischen Probleme warum auf die Tagesordnung setzt, wie diese (neu) konfektioniert werden, wer dafür (neue) Lösungen generiert, was diese Lösungen (möglicherweise Spezifisches) bewirken, wem sie (ggf. auf neue Weise) nützen und nicht zuletzt, wer – in welcher Form auch immer – das Zustandekommen ethischer Expertise finanziert (vgl. DeVries 2002: 4f., der eine »sociology in ethics« von einer »sociology of ethics« unterscheidet). – Hier interessiert so etwas auch. Allerdings gehe ich eher von der sich verfestigenden Sprachgestalt und Diskursmacht angewandter Ethik als von den dahinterstehenden Akteuren (Absichten, Interessen etc.) aus.

sprachigen Raum lange auf sich warten lassen. Pilothafte Arbeiten einer »Soziologie bioethischer Expertise« (Bogner 2011: 9) haben erst wenige weitere Forschungen nach sich gezogen. Auch die Medizingeschichte scheint sich dem Thema zwar zu nähern, setzt den Fokus aber auf die Medizin.

Vergleichsweise mehr rückblickendes Wissen existiert für die USA und Großbritannien, wo *Bioethics* oder *Biomedical Ethics* früher entstanden sind als das, was in Deutschland »Bioethik« genannt wird (auf Unterschiede nicht nur des Namens wird einzugehen sein). In den 1990er Jahren setzten in den USA erste zeitgeschichtliche Rückfragen ein, auch in Form von Berichten Beteiligter (Jonsen 1998; Jonsen 1999; Walter/Klein 2003; Callahan 2012).³ Dabei wurden die *Applied Ethics* als auch institutionelle, nämlich an eigens dafür gegründeten akademischen Instituten initiierte Neuerungen in den Blick genommen, und neuere, teils auch empirische Forschungen (Callahan/Champbell 1990; Rothman 1991; DeVries/Subedi 1998; Stevens 2000; Little 2002; Evans 2012) einschließlich einer Debatte über »Mythen« rund um die Entstehung der US-amerikanischen *Bioethics*⁴ können sich daran reiben. Für die USA ist die Formierungsphase von *Bioethics* bisher sicher nicht erschöpfend beschrieben (von den Effekten, die sie anderswo gezeitigt hat, ganz zu schweigen). Ziel des vorliegenden Buches ist es jedoch nicht, die Geschichte dieser in den USA entstandenen *Bioethics* um eine Art »deutsches Kapitel« zu ergänzen. Für die Bioethik in Deutschland hat die US-Entwicklung lediglich den Stellenwert einer wichtigen Rahmenbedingung unter vielen.

Die Entstehungsphase der Bioethik in Deutschland beginnt, schon das ist wichtig, deutlich *später* als in den USA. Ebenso sind das Recht, das Wissenschafts-, Bildungs- und Medizinsystem sowie die Konfi-

3 Zur Orientierung über Diskussionsverläufe nenne ich im Text stets das Ersterscheinungsdatum von nachzuweisenden Schriften, im Literaturverzeichnis dann zusätzlich die verwendete Ausgabe. Eine spätere Auflage gebe ich im Text ausnahmsweise dann an, wenn zu vermuten ist, dass sie aufgrund stark veränderter Inhalte gesondert rezipiert worden ist.

4 Für die USA beschreiben Gaines/Juengst 2008 sehr schön fünf Ursprungsmythen, die unter bioethischen Praktikern kursieren. Weitere Narrative zum Ursprung der US-Bioethik bilanzieren Fox/Swazey 2008: 21 ff. Mit Blick auf den Kontrastfall Deutschland komme ich in Kap. 18 [Zur Form] darauf zurück.

guration der Massenmedien in den USA und Deutschland sehr verschieden, und auch angesichts anderer Empfindungslagen in Öffentlichkeit und Alltagsmoral werden selbst globale Ereignisse, welche die Ethik bewegen, unterschiedlich diskutiert. Viele der in Deutschland heftig und folgenreich diskutierten Fallgeschichten sind zudem lediglich »hier« passiert und also »deutsche« Geschichten mit ihrer ganz eigenen Plausibilität und Konsequenz. Von der (bekannteren) US-amerikanischen Entwicklung oder auch der britischen (Wilson 2014) auszugehen und für Deutschland eine »Ähnlichkeit« der Dinge zu unterstellen, wäre damit falsch, die Annahme einer Parallelität der Entwicklungen ein methodischer Fehler. Es stimmt nicht, dass sich in der deutschen Bioethik die Muster einer anderswo, zwei Jahrzehnte früher und unter anderen Bedingungen begonnenen Ethikentwicklung einfach wiederholen. Ethikgeschichte ist Kulturgeschichte und damit eine Geschichte tiefsitzender Unterschiede, würde ich sogar sagen. Gleichwohl informiert das Kapitel 3 [Beginn] über die Frühphase der angelsächsischen *Bioethics*, denn natürlich ist es interessant, wo von Seiten der deutschen bzw. deutschsprachigen Bioethik hierauf Bezug genommen wird, wie man die schon existierenden Paradigmen zitiert und wie Reaktionsmuster aussehen. Die Frage lautet also nicht, wie sich das Vorbild der *Bioethics* hierzulande ausprägt, sondern, inwiefern es das tut. An was hat man sich in Sachen »Bioethik« hierzulande (und hat man sich überhaupt international) orientiert? Ahmt man nach oder grenzt man sich ab? Und handelt es sich hier wie dort, wenn man »Ethik« sagt, überhaupt um das gleiche Gebilde, diskursiv, praktisch und sozial?

Was ist an angewandter Ethik umstritten?

Bioethik durchzieht unseren Alltag, aber sie ist erst wenige Jahrzehnte alt, also etwas Neues, und über ihre Entstehung wissen wir wenig. Einleitend will ich ganz kurz skizzieren, was Bioethik so besonders macht – *als Ethik*, also jenseits ihrer Themen. Warum streitet man nicht nur über diese oder jene bioethische These, sondern über Bioethik als Gesamtphänomen? Einen Anhaltspunkt bietet die Selbst-

bezeichnung als *angewandte Ethik*, wobei auch von »Bereichsethik« die Rede ist. In »Bereichen«, gern mit Bindestrich verbunden, würde man demgemäß die entsprechende Ethik ausüben oder ausführen.

Die Bioethik, heißt es in einem bilanzierenden Aufsatz eines Philosophen, sei »die institutionell avancierteste Subdisziplin der angewandten Ethik« (Bayertz 1999: 76), und er erläutert:

Im Verlauf einer bemerkenswert kurzen Zeit hat sich angewandte Ethik als Sub-Disziplin der Moralphilosophie in der akademischen Lehre und Forschung etabliert; die Zahl und die Vielfalt der einschlägigen Publikationen expandiert ebenso rasch wie die der Zeitschriften und Kongresse. Gleichzeitig ist zu beobachten, daß die angewandte Ethik (a) immer stärker in die Ausbildungsgänge verschiedener Professionen integriert und (b) auf verschiedenen Ebenen praktischer Entscheidungsfindung – sei es in Ethikkommissionen oder in der Politikberatung – zunehmend in Anspruch genommen wird. Damit ist sie über die Grenzen der akademischen Moralphilosophie hinaus und in eine öffentliche Rolle hineingewachsen. Angewandte Ethik hat Folgen nicht mehr nur in Gestalt von Büchern und Aufsätzen, sondern auch von praktischen Entscheidungen und damit von Handlungen [...]. (Bayertz 1999: 73)

Éthos und *ethikè* sind freilich altgriechische Wörter. Zu Recht denkt man, wo man sie liest, an das Fach Philosophie. Hier meint »Ethik« tatsächlich zunächst die Lehre von der persönlichen Haltung: eine Anleitung zur Tugend, durch die man sich von den anderen abhebt und mittels derer man sich um sein eigenes Lebensglück zu kümmern lernt. Später verwandelt sich Ethik dann mehrfach. Im katholisch-christlichen Kontext wandert sie unter den Schirm der Moralthologie, in der evangelischen Theologie spielt sie eher eine randständige Rolle. Konfessionell dreht sich Ethik um Sündenvermeidung wie überhaupt um Verbote sowie ein moralisch »gutes«, glaubensbasiertes Verhalten im Alltag. Säkulare Ethiken gehen seit der Neuzeit auf Abstand zu allem bevormundenden Ratgebertum und zum Vorschriftenmachen. Sie setzen auf wissenschaftliche Analysen und denken über Moralbegründungen, über schlüssige Handlungsmaximen und die logischen Besonderheiten von Sollenssätzen nach. Spätestens seit Kant ist Ethik so gerade *nicht selbst* moralisch, sondern versteht sich als distanziertes Nachdenken *über* Moral. Ein solche ist nicht völlig

neutral – was wäre schon völlig neutral? –, aber gibt nicht selbst von wissenschaftlicher Warte aus moralischen Rat.

Diese abstufende Sichtweise, der zufolge Ethik über Moral nachdenkt, aber selbst keine moralischen Sollvorschriften postuliert sowie nicht direkt, sondern allenfalls in gebrochener Form (etwa als politisch generalisierende »Kritik«) selbst *wertet*, schlägt sich auch im modernen sozialwissenschaftlichen Denken nieder. Und selbst »kritische« Wissenschaft, etwa Demokratietheorien, die engagiert zu politischen Verhältnissen Stellung nehmen, unterscheiden moralische »Werte« und überhaupt normative Wertungen von derjenigen Forschung, die primär beschreibend auf die Herkunft, die behauptete »Natur« von Werten oder auch auf eine angeblich zwingende Normenbegründung schaut. Letztere hält sich mit Wertungen, schon weil sie als Wissenschaft auftritt, zurück.

Ethik als praktikierbare oder eben »angewandte« Ethik, als *Applied Ethics*, anzulegen, sorgt demgegenüber für einen zügigen Rückweg aus der Wissenschaft heraus und hin zur Moral. Angewandte Ethik schafft Maßstäbe. Sie löst moralisch schwierige Einzelfälle – oder will diese jedenfalls lösen. »Praxisrelevanz« jeglicher Forschung: dies ist eine pragmatistische Maxime,⁵ aber auch aus dem Ingenieursbereich ist uns das vertraut. Ähnlich hätte nun die Reflexion auf Moral praxisrelevant zu sein (eine Erwartung, die in marxistisch motivierten Reformdiskursen, denen zufolge aus Theorie Praxis werden muss, gewisse Parallelen findet). »Anwendung« kann so Weltnähe meinen, Brauchbarkeit, fallnahe Hilfe und konkreten Effekt.

Will (und soll) Ethik dies leisten, verliert sie freilich die methodisch gesicherte Distanz. Sie mutiert selbst zur Wertung, zur Handlungsnorm oder nimmt moralische »Standpunkte« ein. Vorsichtiger ausgedrückt: Ethik und Moral gleiten nun in einer Weise ineinander, die man eher aus dem Feld zum Beispiel religiöser oder auch alltäglicher Weltanschauungen kennt. Beispielsweise greift man auf die Idee des *Common Sense* oder überhaupt auf »Überzeugungen« (*beliefs*) als

5 Auf den Pragmatismus als eine der philosophischen Wurzeln des Anwendungsgedankens in der Ethik hat Bert Heinrichs hingewiesen (Heinrichs 2018 – vgl. auch Kap. 8 [Philosophie] sowie 16 [Benennungen]).

Moralgrund zurück oder man »evaluiert« mögliche Moralen mit dem Ziel, verbindliche (Handlungs-)Empfehlungen daraus abzuleiten. Auch die Tradition berufsmoralischer Selbstverpflichtungen kommt einem solchen – nicht mehr philosophisch-reflexiven, sondern schlicht an praktischen »Leitplanken« interessierten – Ethikverständnis entgegen. Man denke an den hippokratischen Eid der Ärzte, der zwar Ethik symbolisiert, aber eben, wie man weiß, neben dem Patientenschutz auch dem Schutz des Berufsstandes dient (Wiesing 2012: 38ff.). Oder man denke an die Ethik-Kodizes, welche große Ingenieursverbände bereits Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt haben: Hier geht es um Haftungsausschluss, es handelt sich um berufspraktische Dokumente.

Ich halte einleitend also fest: Ethik ist nicht gleich Ethik, Ethik ist auch nicht gleich Philosophie – und mit der Forderung nach Anwendung von Ethik entsteht möglicherweise ein hölzernes Eisen. Wobei dann der Gedanke für Streit sorgt, anstelle eines nur theoretischen Geschäfts ergreife die Ethik nun Partei in der Anwendung, trete womöglich selbst »moralisch« auf und setze – als Wissenschaft bloß getarnte – im Grunde in politische Debatten hineingehörende Wertmaßstäbe unter dem Titelwort »Ethik« durch. Experten für angewandte Ethik übten in dieser anwendungskritischen Sichtweise eine ganz besondere Art von Macht aus: irgendwie wissenschaftlich, irgendwie aus der Expertenwarte heraus, irgendwie aber auch nicht.

Lehrbücher angewandter Ethik betonen allerdings, dass Bioethik »die ethischen Probleme in Zusammenhang mit der Anwendung biologischen Wissens auf menschliche Angelegenheiten« betreffe (Pellegrino 1988: 2), dass sie keine »Sonderethik« sei, »mit eigenen Regeln oder Prinzipien, sondern der Versuch, generelle moralische Prinzipien in einem besonderen Bereich anzuwenden und zur Geltung zu bringen. Ihr Thema ist die begründete Stellungnahme zu und moralische Bewertung von Eingriffen aller Art in menschliches, tierisches wie pflanzliches *Leben*.« (Ach/Gaidt 1993: 11)⁶ Einschlägige Defini-

6 »Zur Bioethik zählen daher neben der *biomedizinischen Ethik* die *Tierethik*, wesentliche Teile der Umwelt- oder *ökologischen Ethik* und eine auf diese Bereiche bezogene *Forschungsethik*.« (Ebd.)

tionen halten auch fest, das Wort »Bioethik« bezeichne »die Reflexion über moralische Probleme und die Suche nach begründeten Urteilen und Handlungsrichtlinien in der Biomedizin und der Biotechnologie« (Schramme 2002: 8). Wendungen wie »zur Geltung bringen« oder »Suche [...] nach [...] Handlungsrichtlinien« (ebd.) geben dem Postulat von Anwendbarkeit also den freundlichen Anstrich, dass man hier letztlich für uns alle denkt.

Umstritten ist dieser technokratische, vermeintlich lockere Lösungscharakter des bloßen »Anwendens« einerseits dort, wo man darauf beharrt: Angewandte Ethik ist eigentlich nicht »Ethik«, sondern in näher zu klärender Weise normativ sowie bei Bedarf auch normsetzend, denn sie arbeitet nicht zuletzt dem Richterrecht und der Gesetzgebung zu. Andererseits sorgt angewandte Ethik in konkreten Konfliktfeldern für Streit, denn dort stellt man ihre Legitimität in Frage: Angewandte Ethiken als verkappte Moralen zu kritisieren ist die Stoßrichtung ethikkritischer Literatur aus Domänen, in denen die Ethik auftritt, etwa derjenigen der Sozialen Arbeit (vgl. Großmaß/Anhorn 2013). Ethik-Expertise »anwenden« zu wollen, erhält in den Praxisfeldern, auf die sie sich richtet, einen instrumentellen Sinn. Sie soll – wenn auch auf milde oder zumindest milde wirkende Weise – normengeleitet *steuern*.

Um was für einen Typ von Normativität handelt es sich nun? Diese Frage ist eine ethiktheoretisch abstrakte Variante der oben schon gestellten Leitfragen. Sie zu beantworten, führt mitten hinein ins Buch. Für den Moment belasse ich es bei dem Hinweis, dass die Bioethik – dass angewandte Ethik überhaupt – Trennlinien unterminiert, an die wir in vielen Fachtraditionen und auch in Politik und Öffentlichkeit eigentlich einmal gewöhnt gewesen sind. Wobei wir eben auch das inzwischen kennen: Als Vertreterinnen und Vertreter einer bestimmten Expertise dürfen und wollen »Ethiker« Lösungen für Probleme vorschlagen. Es gibt Inhaber einschlägiger Universitätsprofessuren, auf »ethische« Politikberatung wollen Politiker nicht verzichten, und auch die Zusammenarbeit mit öffentlichen Medien und Bildungseinrichtungen aller Art, die Popularisierung auch und vor allem von *Formen* des Argumentierens, gehört zum Profil »ethischer« Expertise hinzu.

Zum Aufbau des Buches

Grundfragen, welche diese Untersuchung motivieren, sind damit umrissen. Wie sich »Bioethik« als Diskurs und als gesellschaftliche Größe herausformt, wie sie sich als eigenständige Expertise, als Feld oder auch Fach etabliert hat – und was sie gar unentbehrlich hat werden lassen: auf dem Weg zu Antworten darauf nimmt das Buch mehrere Anläufe. Die zwei Einstiegskapitel (zu »Themen« und »Beginn«) umreißen den Gegenstand und grenzen ihn ein. Die acht Kapitel des ersten Teils (»Verästelte Genese«) zeichnen jeweils – in sich chronologisch – die Etablierung der Bioethik in durch eine bestimmte wissenschaftliche Expertise geprägten Feldern nach: Bei »Recht«, »Kirchen/Theologien«, »Medizin«, »Gentechnologie«, »Philosophie« und »Sozialwissenschaft« handelt es sich im weitesten Sinne um Disziplinen; daran anschließend geht es um für die Bioethik wichtige multidisziplinäre »Zentren« sowie um »Interdisziplinarität«.

In seinem zweiten Teil (»Fixieren oder bewegen?«) behandelt das Buch – auch wieder jeweils chronologisch – wichtige Entstehungs- und Spielorte der Bioethik außerhalb der Wissenschaft. Dies sind die »Politik« im engen Wortsinn eines Tuns von Politikern und politischen Administrationen, das Feld außerparlamentarischer und autonomer »Bioethikkritik«, die hierzu sicher auch zählenden, aber separat behandelten »Feministischen Argumente« sowie die öffentlichen »Medien«. Im Zuge der bis in die Gesetzgebung hineinreichenden Kontroversen kommt den Medien für die Ausgestaltung der »Bioethik« eine Schlüsselstellung zu. Ein diskursanalytisches Kapitel zu »Benennungen« bildet den Übergang zum dritten, bilanzierenden Teil des Buches (»Jenseits der Anwendungsmetapher«). Ein Kapitel resümiert hier Zeitgeschichtliches, bevor es dann abschließend und auch theoretisch grundsätzlicher – anhand des deutschen Beispiels – um die Frage nach der »Form« namens Bioethik geht. Mit einem Epilog zum heutigen, normalwissenschaftlichen Zustand und zur Zukunft der Bio- und angewandten Ethik schließt das Buch. Neben dem Literaturverzeichnis finden sich im Apparat Anhänge und Register.

Profitiert hat die Darstellung der Besonderheiten der Bioethik als